

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



Mittwoch und Sonabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjährlicher Preis: 4 fl. und mit freier Postsendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionamt und bei allen k. k. Postämtern.

Der Stok im Eisen.

Oesterreichische Volksage. Von F. K. Zold.

(Fortsetzung.)

Vier Wochen waren bereits seit der verhängnißvollen Wetternacht entschwunden, als eines Morgens Pferdegetrappel Paltram's Gefellen an die Fenster ruft. Meinbert gultte, indem er sein fröhliches Liedchen beendigte, zuerst durch die Scheiben. Doch gar bald taumelte er todtentbläs bis an die flammende Esse zurück, und ehe seine Kameraden Zeit hatten, den Verstörten um die Ursache seines Schicks zu befragen, trat der wunderbare Fremde in die Werkstätte.

Nach kurzem Gruß bestellte er bei Paltram eine eiserne Schließe nebst Schloß und Riegel. Anfangs war der Meister zur Verrichtung derselben ganz bereit, allein als der Fremde die Bestandtheile des Schloffes auf eine so kunstreiche und beschwerliche Art anzugeben wußte, da erwiederte der Alte mit einiger Scham, daß er solch künstliches Werk nimmer sich zu verfertigen getraue. Auch die Gefellen versicherten nach langem Ueberlegen ein Gleiches.

„Schämt euch,“ entgegnete unter lautem Gelächter der Besteller. „Thut ihr doch, als ob ich das Schwerste verlangte. — Ein Spielwerk ist's für eine geübte Hand. Wette ich doch Hundert zu Eins, der Junge, der dort so anspruchslos an der Esse des Ofens lehnt, macht euch den Bettel, ehe recht eine Stunde vergeht.“

„Der dort?“ sprach schmunzelnd der Meister. „Glaubt das nicht — brav und gut ist mein Meinbert, doch was die Kunst meines Handwerks betrifft, steht er uns allen nach. — Sei darum

nicht böse, fuhr der gute Alte mit mildem Tone fort, „an dir ist nicht die Schuld, — zum Ringelschmied bist du nicht geboren. — Da seht nur selbst, guter Herr,“ rief er weiter, und rasiß zog er *Keinbert* in den Vordergrund der Schmiede, „betrachtet seine Hand, — laßt diese wohl für unsere Arbeit?“ *Keinbert* bebt am ganzen Leibe — das bereits schon blässer gewordene Brandmal prangte so lebhaft und mit so greller Farbe auf seiner Hand, als ob eine glühende Kohle auf dem Fleckchen läge.

„Ihr zweifelt also,“ begann nach einer Pause der Fremde, „daß der Junge mein Begehren zu erfüllen im Stande sei? — ich nicht, — fragt ihn nur selbst.“ Hier drehte er sich zu *Keinbert*, und dieser versprach zum Erstaunen Aller mit einer Art Begeisterung, das verlangte Schloß binnen zwei Stunden zu verfertigen.

„Prahlhans!“ brummte zürnend *Paltram*, und während er seine rechte Hand aufwärts hob, versetzte er feierlich: „*Keinbert*, bist du im Stande, das begehrte künstliche Schloß binnen zwei Stunden zu verfertigen, — so erhältst du in der dritten Stunde nebst einer stattlichen Mitgift meine *Dorothea* zum Weibe.“

Entzückt eilte nun der wunderbar ergriffene Jüngling an seinen Arbeitsplatz; laut fiel des Hammers schwere Wuth auf des Ambosses Fläche; sprühend drang aus des Ofens glühendem Bauche die Flamme, gejagt von der getretenen Bälge Hauch, und schon nach Verlauf einer Stunde war das Kunstwerk vollendet.

Von Staunen ergriffen stand *Paltram* dem lieben Jungen gegenüber, und nachdem er ihn nochmals seines Versprechens versicherte, zog der Fremde auf jenen Platz, dermalen der Stiel am Eisen genannt, und legte um einen daselbst befindlichen Baumstrunk, welcher als Wahrzeichen diente, daß sich vor Zeiten bis hieher der große Wiesner Wald erstreckte, ein eisernes Schlußband, das er mit jenem künstlich erzeugten Schlosse sperrte, welchem *Keinbert* den Besiz seiner innig geliebten *Dorothea* verdanken sollte.

Unter lauter Freude kehrte nun Alles in *Paltrams* Behausung; der noch auf der Stiege hinter dem Meister wandelnde Fremde war jedoch zur Verwunderung Aller sammt dem Schlüssel des Schlosses verschwunden. Das ganze Haus wurde durchsucht, — umsonst der fremde Gast war trotz jeder Bemühung nirgends zu finden.

Nachdem auf *Paltrams* Geheiß *Dorothea* einige weins gefüllte Kannen gebracht, ergriff der Alte die Hand der nicht wenig staunenden Tochter; und fragte sie mit unterdrücktem Lächeln, ob sie sich wohl entschließen könnte, einen seiner Gesellen zu ehlichen. — Das Mädchen erschrock heftig. Sie meinte, *Paltram* habe sie im Still-

ten für Konrad, den Werkführer bestimmt. — Mit farthestamen Blicken sah sie nach Reinbert, und als sie auf dessen Antlitz einige Freude und hohe Verklärung gewahrte, bejahte sie stammelnd die Frage des Vaters.

Nach kurzer Pause führte der Alte die Liebenden zusammen, und nachdem er mit wenigen, aber kräftigen Worten die Erfüllung seines in der Werkstätte geleisteten Versprechens neuerdings wiederholte, schloß das junge Paar wonnetrunken den reblichen Vater in die Arme, und bethätigte seinen Dank mit Küssen und Liebkosungen aller Art.

Schon neigte sich der Tag zu Ende, und noch immer saßen die Männer mit ihren durstigen Kehlen an der runden, mit Bechern rings umgebenen Tafel; endlich suchte Eines nach dem Andern das friedliche Stübchen, nur Valtram und Konrad, der Werkführer, konnten sich nicht so halb von dem edlen Nebensaft trennen. Mit schwankender Hand hob nun der frohe Alte die silberbeslagene Glaskanne, um die Gesundheit seines zukünftigen Sohnes zu trinken. — Konrad that nicht Bescheid; ein innerer Groll, den er stets gegen den Begünstigten nährte, machte ihn jeder Vorstellung unfähig, und zwang ihn endlich, den Alten auf einige Gebrechen Reinberts aufmerksam zu machen, die anfangs bei Valtram nicht im Geringsten zu wirken schienen, doch als der Böse mit giftgeschwellter Zunge fortfuhr, dem Meister das Unschickliche einer so schnellen Berechtigung aus einander zu setzen, zeigte sich der Alte geneigt, Reinbert zu bereuen, auf einige Zeit nach herkömmlichem Gebrauch ihres Handwerkes in die Fremde zu gehen.

3.

Konrad, der Verschnitzte, lachte in's Häufchen; denn schon am andern Morgen brang der Meister in den Auserwählten seiner Tochter, eine kleine Reise zur Hervollkommung seines Handwerks in die Fremde zu machen. Wiewohl Reinbert ohne große Schwierigkeit den unberufenen Veranlasser dieser Entfernung errieth, so mochte er doch dem Willen des guten Vaters nicht entgegen sein, um so weniger, da er sich der reinen Liebe Dorotheens versichert wußte. Mit Bereitwilligkeit versprach er den Wunsch des Meisters zu erfüllen, und nachdem er von seiner süßen Braut unter hundertfachen Schwüren der Treue durch Kuß und Wort Abschied genommen, zog er beim Anbruch des nächsten Tages aus den Thoren der Stadt.

So lange er die Mauern und Thürme des in Sonnengold getauchten lieblichen Wiens in den Augen behielt, war sein Sinn

froh und leicht. Doch als endlich durch die immer mehr und mehr zunehmende Entfernung die Anfangs hell glänzenden Dächer dem späthenden Auge entchwanden, und der mächtige Steinhaufe sammt den majestätischen Kirchen und Thürmen sich zur Nebelmasse löste, und nur der vom Stephans-Dome fernher mit den Winden gekommene Glockenschall allein mehr von der Lage seiner Vaterstadt zeigte, da brach das mit erkünsteltem Muth umpanzerte Herz des Jünglings, und heiße Thränen entfielen dem reinen klaren Auge.

Mehr denn eine Stunde stand der Scheidende auf einem Hügel unter dem laubigen Dach einen weitungsschattenden Eiche. Tausend Grüsse gab er den Zephyrlüften, die mit seinen braunen Kolen spielten, an das verlassene Liebchen mit, und nachdem er sich einige Stärkung aus dem von *Dorothea* erhaltenen Kürbisfläschchen geholt, zog er auf einem freundlichen Fußsteig durch rebenbesetzte Hügel auf die breite Heerstraße, die ihn nach *Nürnberg* führen sollte.

4.

Seit vierzehn Tagen stand *Neinbert* bereits bei einem der berühmtesten *Nürnberg*er Meister in Arbeit; Alles ihm aufgetragene verfertigte er schnell und zur vollsten Zufriedenheit seines Herrn. Jedermann liebte den geraden, fröhlichen Destreicher, und nicht selten zog der neue Brotherr den Jüngling an seinen Tisch, und scherzte und Kurzweilte mit ihm, was er sonst mit keinem seiner Leute gethan.

Eines Tages, als *Neinbert* das ihm aufgetragene Geschäft wieder wie gewöhnlich in der kürzesten Frist beendet hatte, sagte sein Herr scherzend: „Freund, wenn du fortfährst, so schnell zu arbeiten, bekomme ich am Ende Mangel an Material,“ und als am andern Morgen dieser neuerdings durch den Lehrling Eisen zu dem für das Rathhaus bestellten Fenstergitter begehren ließ, erwiederte der Meister mit halbem Unwillen: „Ei zum Henker, wo soll ich denn Eisen genug hernehmen? Er mag den großen Amboss verschmelzen, vielleicht genügt der seiner Arbeitslust.“

Neinbert ließ sich dies nicht zweimal heißen. Schnell, ehe nur einer seiner Kameraden daran denken konnte, warf er den mehrere Zentner schweren Eisenbloß in des Ofens Glut. Unter Staunen und geheimem Grauen schlichen die Gesellen einer nach dem andern aus der Werkstätte, und eben als sie den auswärts befindlichen Herrn nach Verlauf einer Stunde vülbrachten, hämmerte *Neinbert* an dem letzten Stabe seiner Arbeit.

Niemand getraute sich ihm zu nahen, und so freundlich er auch die Gesellen rief und bat, ihm zu helfen, die Gitter nach dem Rathshaus zu schaffen — umsonst — keiner betrat die Werkstätte mehr, denn sie erklärten, eher ihren Dienst zu verlassen, als mit einem Menschen, der mit dem Satan im Bunde stehe, unter einem Dache arbeiten zu wollen.

Nach wenigen Minuten erschien der Meister am Fenster der Werkstätte, und kündigte *Neinbert*, indem er ihm seinen rückständigen Lohn zuwarf, die fernere Arbeit auf.

Mit Staunen hörte unser Wunderjunge diese unerwartete Nachricht an, und als er nach einer Weile den Weggeeilten um die Ursache dieser schnellen Abankung befragen wollte, fand er dessen Stube fest verschlossen, und das ganze Haus wie ausgestorben.

Nachdem er hieraus sah, daß man sich seiner Person entleibt wissen wollte, schnürte er sein Bündel und suchte anderwärts Arbeit, die er auch am nämlichen Tage noch erhielt; — doch wer schilbert seine Verwunderung, als nach Verlauf von etlichen Stunden der neue Meister ihn auf gleiche Weise entläßt, denn gar bald war bei allen Kunstgenossen seines Handwerks die Sage, daß er mit höllischen Mächten im Bunde stehe, verbreitet.

Länger in *Mürnberg* zu bleiben, schien ihm nicht rathsam, besonders da die Drigkeit, von des Aberglaubens Vorurtheil angenommen, jeden seiner Schritte beßlich. Er verließ demnach den Ort, wo schnelles Arbeiten für Zauberei galt, und suchte in einigen andern Städten Arbeit, aus welchen er aber schon nach sechs Monden ohne wesentliche Abenteuer nach *Wien*, seiner theuren Vaterstadt, zurückkehrte.

5.

Vieles Ungemach hatte während *Neinbert's* Abwesenheit die Herzige *Dorothea* zu erdulden. *Konrad*, der sie schon lange im Stillen liebte, wußte nach und nach den Vater für sich zu stimmen, und eben jetzt gelang es dem Hinterlistigen, *Paltram*, der hart auf dem Krankenbette lag, zu bereben, sein Wort dem Entfernten zu brechen. Der Alte fühlte sein baldiges Ende, und wollte das liebe Kind vor seinem Scheiden versorgt wissen. Unter einem Strom von Thränen beschwor die gute Tochter den stehenden Vater, nur noch vierzehn Tage zu warten. Sie beschloß insgeheim den Geliebten zu benachrichtigen, welches ein Schicksal sie erwarte; doch als die zugestandene Frist, ohne daß sie von *Neinbert* eine Antwort erhalten hätte, verfrischen war, eben so wenig er selbst erschien, da sank des Mädchens Muth; das Vertrauen auf ihres Lieblings Treue begann allmählig zu wanken,

und wandelte die von Konrad erdichtete Nachricht, daß sich Reinbert in Nürnberg bewelbt habe, zur vollen Gewißheit um.

Düster brannte am Abend des fünfzehnten Tages die Lampe in des Vaters Stube, als dieser seine Tochter an das Bett berief, und sie beschwor, den undankbaren Reinbert zu vergessen, und des fleißigen Konrads Hand zu nehmen. Lange schwankte das Mädchen; lautes Schluchzen und Bäche von Thränen bestätigten den Kampf in ihrem Innern, der sich jedoch unter des neuen Werbers süßem Rosen endlich zu legen schien. Schon hatte sie mit halben Worten des Vaters Wünschen zugesagt, schon legte Paltrams zitternde Rechte die weiche Hand seines Kindes in die des gluterfüllten übergläublichen Konrads — als es plötzlich an der Thüre pochte, und Reinbert, gleich einem Engel des Himmels, in die Stube trat.

Lange hielten sich die beiden Liebenden umschlungen, und wie Dorothea den noch zu rechter Zeit Wiederkehrenden an das Lager des Vaters führte, bemerkte sie nicht ohne einige Wehmuth, daß Konrad das Zimmer verließ; denn nicht ohne ein Gefühl des Mitleids sah sie dessen hoffnungslose Liebe, welche zu erwiedern nicht in ihrer Macht stand.

Bis spät in die Nacht mußte Reinbert dem hocherfreuten Alten von seiner Reise erzählen, und als er des andern Tages wieder den Meister zu besuchen kam, zeigte ihm dieser einen Aufruf des Wiener Magistrats, worin alle Ringelschmiede und Schloßler aufgefodert wurden, zu jenem Schloß, mit welchem ein Fremder den auf dem Stof am Eisenplatz befindlichen Eichenstamm in Bande gelegt hatte, einen Schlüssel zu verfertigen.

Nicht lange befann sich Reinbert, das Verlangen der Wiener Bürgerchaft zu erfüllen, die nebst der bestimmten Geldsumme demjenigen Gesellen das Bürgerrecht verhielt, dem es gelingen sollte, den verlangten Schlüssel zu liefern.

(Beschluß folgt.)

Und das Fräulein Wilhelmine Freiin v. K. in Ugram.

Viel Sagen aus der Vorzeit uns verkünden,
Wie Gott, zum Trost die Engel hergesandt,
Die Schmerz und Unglück hilfreich abgewandt,
Und wußten heilend Wunden zu verbinden. —

Steigt auch kein Seraph mehr vom Himmel nieder,
 Wohnt doch die Huld in irdischer Gestalt —
 De in Engelsberg ist stets ihr Aufenthalt,
 Des Wohlthuns Segen lehret immer wieder.

Mitb weist du Gaben sinnig zu vertheilen;
 Und himmlisch wirkend jede zu erheben,
 Des Gram's — der Armuth wundes Herz zu heilen,
 Nicht nur die Hand — die Seele weis zu geben. —
 Entzündet, an des Herzens stillen Gluten,
 Sprichst rein du aus — „das Schöne mit dem Guten.“

Katharine Hofmann,
 Gborne v. Blei.

K o r r e s p o n d e n z,

Leutschau, 18. Febr. Durch die Bemühung des würdigen ersten Vizegespanns des Zipser Komitats, Herrn Ludwig v. Almaffy wurde gestern, bei Gelegenheit der Feier des hohen Geburtstages, unseres geliebten Landesvaters, zum Besten des hiesigen Armenfonds eine musikalische deklamatorische Akademie gegeben. Da die mitwirkenden Mitglieder nur Dilettanten waren, so könnten die Forderungen der Gesellschaft nicht zu groß sein; aber diese wurden nicht nur befriedigt, sondern die allgemeine Erwartung war auf eine sehr angenehme Weise übertroffen.

Eine Symphonie von Hayden eröffnete die Akademie, hierauf folgte ein Prolog auf den Geburtstag Sr. Maj. unsers hochverehrten Herrschers, worauf das Volklied: „Gott erhalte Franz den Kaiser“ im Quartett und mit einfallendem Chor abgesungen wurde. — Die ganze Versammlung, von dankbaren Gefühlen durchdrungen, stimmte mit wahren Enthusiasmus dem Gesange bei.

Ein Duett aus der Oper: „die weiße Frau“ war das erste Konzertstück, welches die musikalische Unterhaltung eröffnete, das Duo war gut vorgetragen, nur zu bedauern ist es, daß, der Anwesenheit eines Tenors ungeachtet, man dessen Partie von einem Mezzosopran singen ließ, und folglich eine kleine Störung eintreffen mußte, die die geschickte Art, mit welcher Herr v. Petri das Duo auf dem Pianoforte begleitete, nicht hinlänglich war ganz verschwinden zu lassen. Die Variationen für das Pianoforte von Czerny über ein Thema von Mayerbeer (Chor im 2ten Akt der Oper „der Kreuzritter“ — Nel

silenzio', e nell' oror — Circondiamo il traditor. — In der stillen dunklen Nacht — Sei der Frevler streng bewacht) wurde von genanntem Herrn v. W e t r i meisterlich vorgetragen. Sein Vortrag und der Ausdruck seines Spiels berechtigten ihn, auf den Rang eines Virtuosen Anspruch zu machen. Ich wünsche diesem jungen Künstler auf der Bahn, so er (wie man behauptet) einzuschlagen Willens ist, herzlich Glück.

Die Art und Weise, wie ein hiesiger Dilettant ein Violinkonzert von Robe vortrug, ließ nichts zu wünschen übrig; seine Fertigkeit und Sicherheit in der Behandlung des schwierigen Instruments war groß, und ich bekenne mit Vergnügen, daß mir ein Violinkonzert, von Dilettanten ausgeführt, selten eine solche Bewunderung abzwang, wie diesmal. Die letzte Nummer der Akademie war ein Quartett und Chor aus dem Metobrama „Preciosa.“ Ich hatte oft das Vergnügen, dieses Gesangstück in Konzert und Theater zu hören, aber mit solcher Präzision nur höchst selten.

Die verschiedenen Deklamationen wechselten mit den Musik-Nummern sehr passend ab, sie wurden sämmtlich gut gesprochen, aber das Gedicht: „Gute Nacht“ verdient hier, sowohl in Hinsicht der Poesie als der Deklamation, eine besondere Erwähnung.

Den Schluß machte ein von dem hiesigen Tanzmeister Herrn Nante *) gut erdachter Tanz, von acht adeligen Mädchen und eben so vielen adeligen Knaben vortrefflich ausgeführt. Die verschiedenen Gruppirungen und Figuren waren, mit Rücksicht auf das zarte Alter der Tänzer, so, wie sie kaum besser auf einigen Theatern zu sehen sind.

U * * * B * *

*) Aus der ehemaligen franzöf. Kolonie St. Domingo gebürtig.

M o d e n b i l d Nr. 12.

1. Wiener Anzug vom 10. März. Frae mit Kragen und Umschlag von Sammet und Taschen unter den Batten; Weste von gelbem Kasimir mit Metallknöpfen; Pantalons von grauem Kasimir. 2. Pariser Anzug vom 28. Febr. Varet von orientalischem Gros; das Atlaskleid und die Schärpe mit Federfransen garnirt.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.